

Robert Weidmann, Obermaschinist, Opernhaus Zürich

# Der Strippenzieher

Die technischen Angestellten des Opernhauses Zürich haben beim VPOD angedockt. Robert Weidmann ist einer von ihnen: einer von den vielen Unsichtbaren, die die teuerste (und schönste) Kunstform erst möglich machen.

| Text: Christoph Schlatter (Foto: Alexander Egger)

Obermaschinerie. Das ist kein hierarchischer, sondern ein rein geografischer Begriff. Wir fahren im engen Lift hinauf und steigen 11 Meter über der Bühne wieder aus. Dort befindet sich das Reich von Robert Weidmann und seiner drei Mitstreiter. «Schnürmeister» hiessen sie früher. Ihr Job ist es, die Vorrichtungen zu bedienen, an denen Kulissen und andere Elemente (manchmal sogar Sängerinnen) ins Sichtfeld des Publikums schweben. Der Fachmann spricht von «Zügen». Und er achtet natürlich beim Einrichten darauf, dass nicht zu schwere Lasten an zu dünnen Seilen hängen. Die Sicherheitsmarge ist deutlich höher als auf einer Baustelle – unter anderem deswegen, weil Aida, Carmen und Madame Butterfly keinen Helm zu tragen pflegen (jedenfalls in den meisten Inszenierungen nicht).

Heute wird für eine Probe das Bühnenbild zu Parsifal aufgebaut, der 2011 Premiere hatte. Wiederaufnahme also: Weiss noch jemand, wie wir's damals gemacht haben? Wagners letztes Werk besteht aus Stabreimen sowie viel wunderschöner Musik. Obwohl in der Ur-aufführungspartitur zahlreiche Eintragungen wie «nicht pathetisch», «nicht zu langsam» von Wagners Hand stehen, kommt kein heutiger Dirigent viel unter 5 Stunden ins Ziel. Handlung gibt's allerdings kaum. Und auch die Bühnentechnik hat den grössten Teil der Arbeit erledigt, wenn das zweistöckige Gebäude einmal steht. Anders als im richtigen Leben bauen sie hier die obere Etage zuerst. Sie ziehen sie an Seilen in die Höhe, um darunter das Erdgeschoss zu erstellen, das dann sachte mit dem ersten Stock gedeckelt wird.

## Teufliches Lustschloss

Am Opernhaus Zürich werden pro Saison gegen 50 unterschiedliche Stücke gegeben, so viele wie kaum irgendwo sonst auf der Welt. Und während man in Wien manche Klassiker noch in längst abgeschriebenen Kulissen aus den 1950er und 1960er Jahren sehen kann, macht man in Zürich alle paar Jahre alles neu.

Obermaschinist  
Robert Weidmann  
schaut Oper von  
weit oben.



Der frühere Direktor Pereira indes hat es mit der Menge der Vorstellungen, zumindest aus Sicht des technischen Personals, übertrieben. Problematisch war weniger die reine Zahl der Aufführungen als das fehlende Sensorium für die Abläufe am Haus. Der heutige Intendant Homoki hat entschieden mehr Gespür.

Man sieht das eigentlich erst so recht hinter der Bühne, wie viele Kräfte für eine gelungene Oper zusammenwirken, wie viele Rädchen ineinandergreifen müssen. Nichts davon lässt sich fix schalten. Deshalb ist während der Aufführung der Inspizient der Taktgeber. Von ihm kommt, wenn Robert Weidmann eine Aktion auszuführen hat, zuerst eine Voranzeige, dann ein Startzeichen. Alles per Lichtsignal. Geht auch mal was schief? Natürlich. Aber das meiste davon liegt unterhalb der Wahrnehmungsschwelle des Publikums. Einmal brachte der Kollege wegen einem Computerhänger den Vorhang für den Applaus nur mit Verspätung hoch. Der grösste Schnitzer liegt Jahre zurück. «Des Teufels Lustschloss» bestand aus einem komplizierten Gewirr von ständig wechselnden Treppen

und Türmchen, die sich unplanmässig derart verkeilten, dass eine ganze Weile nichts mehr vorwärtsging. Und rückwärts auch nicht.

## Zweite Hälfte geschenkt

Seit mehr als 30 Jahren ist Robert Weidmann, gelernter Elektromonteur, schon am Opernhaus. Ein schwerer Velounfall im Jahr 2010 schneidet diese Zeit in zwei Teile. Der zweite davon kommt ihm wie geschenkt vor; es hätte auch anders ausgehen können. Aber Genesung und Wiedereinstieg in den Beruf sind vollständig gelungen. Auch dank der Unterstützung der Familie; mit der Mutter, der Schwester und deren Kindern sowie mit Katze Sibel lebt er jetzt in einer grossen WG. Auch in der Obermaschinerie, überhaupt am Opernhaus, sind sie ein eingespieltes Team. Kollegialität bedeutet, dass man aushilft, wo es nottut. Flexibel muss man halt sein. Und auch mit dem perfidesten Aspekt seiner Tätigkeit hat sich Robert Weidmann längst angefreundet. Nämlich: Je weniger von ihm wahrzunehmen ist, desto besser hat er seinen Job gemacht.